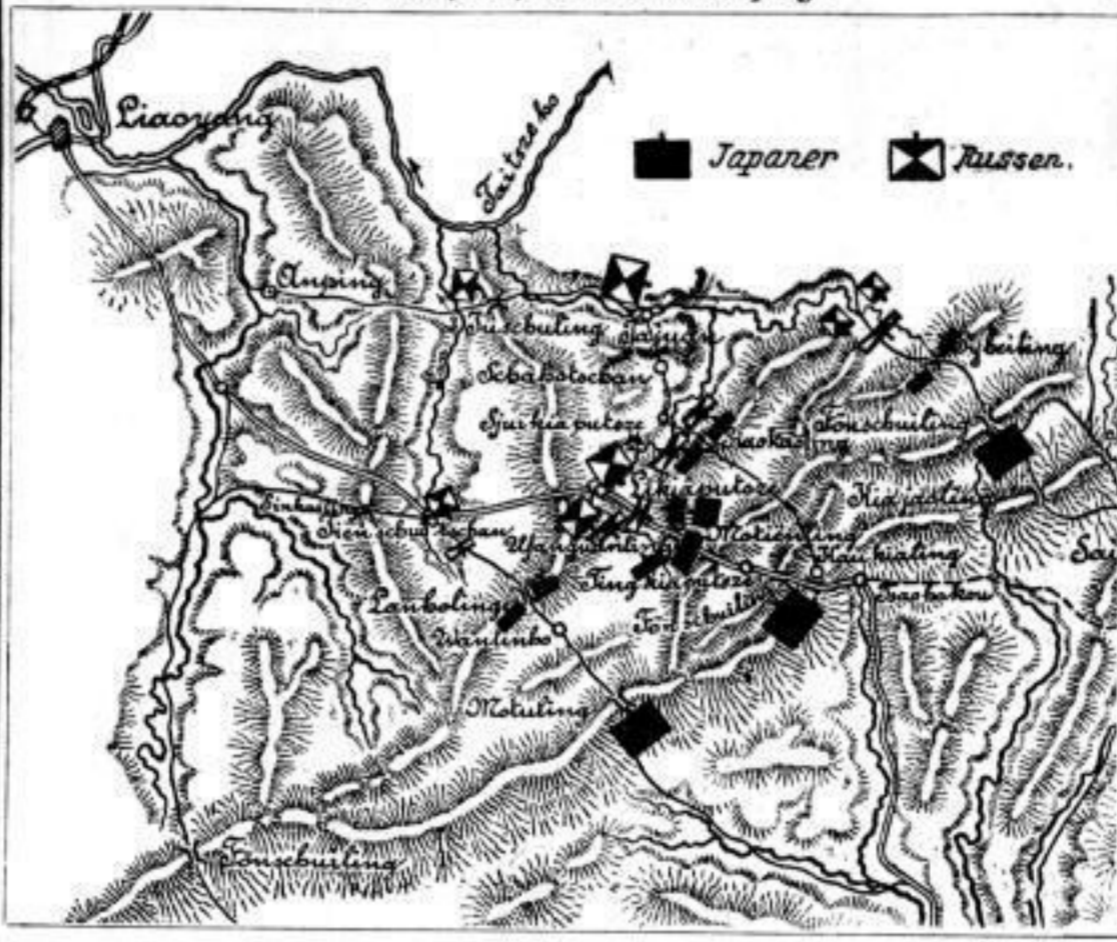


Die Schlacht am Motienpaß.



gegen den wir unter Volkstum und unter Vaterland zu verteidigen haben.

Von Lutz Sams Flotte.

Bekanntlich hat Admiral Dewey die amerikanische Flotte schon wiederholt für die erste der Welt erklärt, so... Die Unternehmungsgeschichte hat sich deshalb entschlossen, eine schwerere Maschine einzuführen...

Deutsches Reich.

Ein neues Programm der evangelischen Arbeitervereine?

Am „Sächsischen Evangel. Arbeiterblatt“, dem offiziellen Organ der evangelischen Arbeitervereine in Sachsen, erläßt Pastor Richter-Krippa, der Hauptführer der sächsischen „Evangelischen Vereinigung“, einen Appell an die Arbeitervereine...

Die Evang. Arbeitervereine dürfen gegen die Arbeiterkammer nicht feindselig auftreten. Ein Evang. Arbeiterverein, der eine sozialdemokratische Kandidatur bekämpft, wird von der Masse der Arbeiter als Keil im eigenen Fleische gefühlt...

In einem Nachwort zu diesem Aufruf stellt der Herausgeber des „Evang. Arbeiterbl.“, Pastor Krüge-Dresden, eine eingehende Darstellung dessen in Aussicht, worin „Arbeitervereine“ und „Vereinigung“ zusammengehen und worin sie abweichen...

Der Kaiser wird, wie die „Tracht“ meldet, wahrscheinlich die zweite Hälfte des Monats November in England zugehen und in diesem Falle der Galt des Königs und der Königin im Schloße zu Windsor und von York und Ladb...

Platz und nach dem Plazzo mit dem preußischen Kon- traktbruchgeiz lediglich wegen hohen Alters zurücktreten will. Das Organ des Bundes der Landwirte meint: Sollte das Kontraktbruchgeiz zurückgezogen werden, so würde nicht nur der Reformminister Dr. Schönleber, sondern wie beim Volksschulgeiz, auch der Ministerpräsident gewisse Konsequenzen ziehen müssen...

Die Harnlosen von Schneidemühl.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Königsberger Allg. Stg.“ einen Artikel, dem wir folgende entnehmen, wobei wir Wert auf die Schlussbemerkung legen: Vor der Strafkammer zu Schneidemühl erdient dieser Tage eine erlesene Gesellschaft edler Polenländer, alle aus altem Adel...

sid zugunsten des Grafen Jodann Winiński aus, der nun seinen Widerstand vor die Pistole fordern ließ. Allein, von Winiński lehnte die Forderung ab, weil ein maßgebendes Ehrengericht aus Offizieren, dem Grafen Johann die Satisfaktionsfähigkeit abgelehnt hatte...

Politische Tageschau.

Leipzig, 23. Juli.

Graf Bülow und der eventuelle Rücktritt des Justizministers.

Der bündertische „Deutschen Tageszeitung“ geht es sehr wider den Strich, daß der Justizminister Dr. Schönleber nach dem Königberger

kurzen Urlaub benutzen, um dringende Geschäfte in Paris zu ordnen und dann dürfte ich dienlich noch einige Zeit in London festgehalten sein.

„Aber Sie werden doch Ihren Abschied nehmen?“

„Oh nein. Ich denke nicht daran.“

„Geiraten?“

„Das will ich nicht in Abrede stellen.“

„Ich wundere es übrigens, Herr Viconte — Sie verzeihen, daß ich mir die Bemerkung erlaube —“, fiel jetzt Herr Belotti ins Gespräch, daß Sie nicht schon längst verheiratet sind. Wenn ich mich recht entsinne, war das immer der Wunsch Ihres seligen Vaters.“

„Ich weiß nicht. Ich glaube nicht, Herr Belotti, ich glaube Sie irren“, entgegnete der Viconte etwas zögernd. „Bapa redete viel, kimmerte sich aber doch ziemlich wenig um mich. Ich habe sogar den Eindruck, daß ich ihm einen großen Steinchen getan habe, als ich nach Tongking ging. Er war froh mich los zu sein.“

„Oh! Ich glaube, darin täuschen Sie sich doch.“

Herr Belotti wußte ganz genau, daß sich der Viconte nicht täuschte. Der alte Viconte war ein sehr mißtrauischer Herr gewesen, worunter nicht nur sein Sohn, sondern ganz besonders seine Gemahlin zu leiden gehabt. Jenseits Grund zu Mißtrauen gegen letztere vorhanden, darüber hatte Herr Belotti ebenfalls keine Vermutungen, aber natürlich sprach er nicht davon.

„Wir wollen davon nicht weiter reden“, fuhr der Viconte fort. „Deshalb war Bapa gegen mich immer etwas absonderlich. Er hat mir während meines Aufenthaltes in Tongking nur einmal und zwar beide Male sehr kurz und trocken und geschäftsmäßig geschrieben, das erste Mal kurz nach meiner Ankunft in Daiphong und das letzte Mal kurz vor seinem Tode, als er mir in großen Zügen den Inhalt seines Testaments mitteilte.“

„Nun, gerade das letztere sollte Ihnen beweisen, Herr Viconte, wie nahe Sie Ihrem Bapa gestanden hätten. Sie können es doch gar nicht besser, nicht günstiger für

Sie wünschen. Und wenn Sie es selbst gemacht hätten, Sie hätten es nicht günstiger für Sie machen können.“

„Ich sage nichts dagegen, aber — doch lassen wir das. Was die alten begrabenen Sachen anbelangt?“

Die Wahrheit war, daß der alte Viconte lange Jahre von seiner Gattin getrennt gelebt und die lieben Mitmenschen daraus manderlei Folgerungen gezogen hatten, die nicht einmal vor der ehelichen Treue der Vicontesse halt gemacht. Natürlich waren diese Folgerungen leerer Gedwänge. Sollte irgend ein Beweis vorgelegen, so wäre der Viconte selbst der erste gewesen, der der Wahrheit auf den Grund gegangen wäre. Aber es lag eben seiner vor und Viconte Andre hätte Recht, im Grabe ruhen zu lassen, was begraben war.

Nach dem Essen hatte Frau Belotti die unglückliche Ader, die musikalischen Talente von Frauäulen Florence leuchten zu lassen und die ganze Gesellschaft in den Musiksalon einzuladen. Sie hatte in dieser Beziehung offenbar keine Erfahrung und wußte noch nicht, daß es kein sichereres Mittel gab, einen zufälligen Besuch entweder zu Tode zu martern oder aus dem Hause zu jagen, als diese sogenannte Musik noch dem Essen, wo man stillstehen und andächtig zuhören soll und doch nicht einschlafen darf. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so verstanden wirter ohne weiteres und ging nach der Stadt. Sein Vater sah alle zwei Minuten nach der Uhr und dachte offenbar an ganz andere Sachen, als an die musikalischen Genüsse seiner Tochter, so daß schließlich auch der Viconte aufmerksam wurde und erklärte, noch einen Besuch im Musiksalon zu haben. Fünf Minuten später rollte er in Begleitung des Herrn Belotti, der dringende Geschäfte vorhäute, in dessen Wagen nach der Stadt und Frau Belotti sah während mit Florence allein im Musiksalon.

IV.

Das Wetter hatte sich inzwischen verändert. Der Mistral blies lebhaft über die Stadt hin, wühlte das Meer auf und drohte mit Regen. Herr Belotti sah in

einen weiten Mantel gehüllt neben dem Viconte im Wagen und wollte durchaus erst seinen Gast an Ort und Stelle abgeben, um dann seine dringenden Geschäfte zu betreiben. Am Klubhause in der Rue de Boni litt der Viconte aus, verabschiedete sich von Herrn Belotti und dieser fuhr weiter nach der Rue Cannobière bis in die Nähe des Hofes. Hier, wo eine kleine dunkle Gasse nach dem Kai Voltaire hinab führte, ließ Herr Belotti halten, stieg aus und rief dem Aufsteiger zu:

„Fahren Sie nach Hause!“

Das läßt den Aufsteiger sehr angenehm zu sein, denn er hatte vermutlich befürchtet, wer weiß wie lange auf der Straße warten zu müssen und vielleicht sehr spät nach Hause zu kommen. Gleichwohl wartete Herr Belotti auf der Stelle, wo er ausgestiegen war, eine ziemliche Weile, als ob er sich überzeugen wollte, ob der Aufsteiger auch seinem Befehl nachkam. Erst als dieser im Dunkel verschwunden war, lenkte er seine Schritte nach dem Hofe zu, an dessen Kai er zunächst langsam hinging. Obgleich nur sehr wenige Leute um diese Zeit am Kai waren, schlug er doch den Mantelbogen hoch und zog den Hut ins Gesicht, als ob er vermeiden wollte erkannt zu werden. Belotti war es schon in den kleinen Gassen und Alleen, welche auf der anderen Seite des Kais abwärts und in die sog. alte Stadt hinaufführten. Sie waren wenig bevölkert und wenig vertrauensverwendend und lagen weit in einem schenen Dunkel da, als ob man sich geniert habe, die leuchtigen Winkel und Schmutzhäuser, die verkommenen, schwarz gerüsteten Häuser und Spielstätten zu beleuchten. Nur wo Kneipen und kleine Logierhäuser sich befanden, glänzte vor dem Ganze eine rote oder weisse Laterne, um die mehr als zweideutige Landshaft anzuloden, die aus Matrosen aller Herren Länder, Reisenden, die auf dem Meer angekommen oder abfahren wollten, Nummern, Spielern, Gelegenheitsmachern, Dieben und ähnlichem Nachtgäster bestand, wie es mehr oder weniger alle Mittelmeer-Gassen aufzuweisen haben.

Herr Belotti wußte offenbar nicht recht, was er in dieser Gegend, wo er auch nicht fragen, um nicht die Neugierde wach zu machen, zu tun hätte. Er fiel ihm ein, daß sein Sohn Victor, nach der kurzen Bemerkung bei Tisch über die Arochide in Morville zu urteilen, hier jedenfalls besser bekannt war.

Es wäre nicht übel gewesen, wenn er hier oder gar im „Grünen Arochid“ unverhofft mit diesem zusammengetroffen wäre. Das konnte ja eine nette Familienszene werden. Was war überhaupt das „Grüne Arochid“ für eine Sorte von Lokalität? Herr Belotti wußte, daß in Morville ebenso wie in Nizza und Monte Carlo und an der ganzen Riviera sehr stark und sehr hoch gespielt werde. Die Südransosen sind nun einmal die geborenen Spieler. War das „Grüne Arochid“ vielleicht auch diesem elden Spiel gewidmet?

Jedenfalls war die ganze Sache Herrn Belotti in der Seele unzuwider, aber er mußte mit seinem Bruder, der dieses Spiel als Rendsvorsatz angesehen, sprechen, wenn er nicht riskieren wollte, daß sich dieser in der vornehmen Rue Cannobière in seinem Bureau präsentierte. Das hätte für ihn und für die Firma J. B. Belotti & Co. gerade jetzt von ganz unbedeutenden Folgen werden können.

Endlich blieb er an der Ecke eines solchen Alleen stehen. Es war noch nicht das schmutzigste, aber immer schmutzig genug. Im Dunkel der nächsten Häuser sah er zwei Männer stehen, die dort heimlich flüsternd Gott wohl welche geheimnisvollen Geschäfte besprachen. Herr Belotti, der sich nicht mehr anders helfen konnte, trat hinzu.

„Verzeihung!“ sagte er, „bin ich hier recht auf dem Wege zum grünen Arochid?“

Die beiden haben ihn finstern und mißtrauisch prüfend an und mochten sich fragen: Wo kommt du herher? Wie kommt Saul unter die Propheten? War er ein Vollgehirn?

Herr Belotti wußte offenbar nicht recht, was er in dieser Gegend, wo er auch nicht fragen, um nicht die Neugierde wach zu machen, zu tun hätte. Er fiel ihm ein, daß sein Sohn Victor, nach der kurzen Bemerkung bei Tisch über die Arochide in Morville zu urteilen, hier jedenfalls besser bekannt war.

Es wäre nicht übel gewesen, wenn er hier oder gar im „Grünen Arochid“ unverhofft mit diesem zusammengetroffen wäre. Das konnte ja eine nette Familienszene werden. Was war überhaupt das „Grüne Arochid“ für eine Sorte von Lokalität? Herr Belotti wußte, daß in Morville ebenso wie in Nizza und Monte Carlo und an der ganzen Riviera sehr stark und sehr hoch gespielt werde. Die Südransosen sind nun einmal die geborenen Spieler. War das „Grüne Arochid“ vielleicht auch diesem elden Spiel gewidmet?

Jedenfalls war die ganze Sache Herrn Belotti in der Seele unzuwider, aber er mußte mit seinem Bruder, der dieses Spiel als Rendsvorsatz angesehen, sprechen, wenn er nicht riskieren wollte, daß sich dieser in der vornehmen Rue Cannobière in seinem Bureau präsentierte. Das hätte für ihn und für die Firma J. B. Belotti & Co. gerade jetzt von ganz unbedeutenden Folgen werden können.

Endlich blieb er an der Ecke eines solchen Alleen stehen. Es war noch nicht das schmutzigste, aber immer schmutzig genug. Im Dunkel der nächsten Häuser sah er zwei Männer stehen, die dort heimlich flüsternd Gott wohl welche geheimnisvollen Geschäfte besprachen. Herr Belotti, der sich nicht mehr anders helfen konnte, trat hinzu.

„Verzeihung!“ sagte er, „bin ich hier recht auf dem Wege zum grünen Arochid?“

Die beiden haben ihn finstern und mißtrauisch prüfend an und mochten sich fragen: Wo kommt du herher? Wie kommt Saul unter die Propheten? War er ein Vollgehirn?

(Fortsetzung folgt.)